

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 44

Artikel: Drei Leben [Fortsetzung]
Autor: Trabold, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

28. Oktober

== Allerseelen. ==

Don M. Greif.

Nichts läßt sich für die Toten hier mehr tun:
Ihr Tagewerk ist um, sie dürfen ruh'n.
Doch schläft dir unter einem Hügel nah
Ein Herz, durch das dir Liebes nur geschah,
Und das, um dich besorgt bei Tag und Nacht,

Allein an dich, an dich allein gedacht,
Dagegen du den Dank ihm oft entzogst
Und es um seine Zärtlichkeit betrogst:
Dann geh' hinaus und wirf dich auf sein Grab
Und bitte seinem Staub die Schuld noch ab!

□ □ Drei Leben. □ □

Eine Novelle. Don Rudolf Trabold.

13

In seiner sorglosen Unbekümmertheit über alles, was die Menschen sagen und denken konnten, ging Ketten mit seiner Braut am Arme durch die stille Allee, welche am Park der Villa Ester entlang führte.

India erwartete das Paar, denn Ketten hatte ihr beim letzten Besuche gesagt, er werde ihr heute seine Braut vorstellen. Fräulein Holding brannte vor Neugierde, die Baronesse zu sehen. Sie hatte von ihrem Bräutigam so viel Vorteilhaftes vernommen über die Geächtete, daß es kein Wunder war, wenn sie jetzt schon warme Sympathie für India spürte. Aber etwas Herzflopfen hatte Mizzi doch, denn sie war sicher „rasend gescheit“, die Baronesse. Als sie jetzt vor dem Parktor standen, sagte sie zu Ketten mit etwas lebender Stimme:

„Wenn i mi nur nit dümmer zeig als ich wirklich bin. Und hochdeutsch muß ich a red'n — Maria!“

„Geh; sei gescheit, Schatz.“

Ein Diener kam und führte sie ins Haus. Sie hörten, daß India ihr Lieblingsinstrument, die Orgel, spielte. Mizzi war im Garten einen Augenblick stillgestanden, um dem Spiele zu lauschen. Man hatte das Paar in das in Blaugrün und Gold gehaltene Zimmer im Parterre geführt. Mizzi bewunderte die Möbel, die seidenen Tapeten, die kostbaren Bronzen, Aquarellgemälde usw. Es dauerte nur einige Minuten, da erschien auch schon India. Sie trug über einem weißen, ganz einfachen, sehr duftigen Batistkleide eine Art Mantel von weißem Samt, der mit blaßbläulichem Satin gefüttert war und eine breite, kurze Schleppe bildete. Aus den Ärmeln quoll das zarte Spitzen-

gewebe der Bluse. Sie machte auf Mizzi einen seltsamen, aber imposanten Eindruck. Sie plauderte mit dem Mädchen über Dinge, von denen sie dachte, sie möchten die bräutliche Jungfrau interessieren. Lange hielt sie die kleine Hand Mizzis, welche sie liebevoll streichelte. Nach diesem kurzen Gespräche wandte India sich wieder an Ketten:

„Wo bleibt denn nur Ihr Freund, Doktor Morner?“

„Nach der Schweiz ist er abgedampft, wie er Ihnen wohl mitgeteilt haben wird.“

Auf Indias Zügen malte sich das Erstaunen über die Nachricht von Morners plötzlicher Abreise. Ketten sah dies und fuhr fort:

„Hat er es wirklich fertig gebracht abzureisen, ohne einen Besuch bei Ihnen zu machen?“

„Seit Naubers Konzert war er nicht mehr hier, es sind nun zehn Tage her. Von seinem Weggange erfahre ich erst durch Sie.“

„Das ist aber stark! Er entschloß sich, eine Woche früher wegzureisen, und fuhr gestern ab. Das ist nun wieder einmal ganz mornerisch, sich so holländisch aus dem Staube zu machen.“

Die Baronesse verlor sich einige Sekunden in Gedanken über das, was sie eben vernommen, dann aber antwortete sie rasch: „Der Doktor hat mich in der Fülle von Arbeit vor der Abreise ganz vergessen, das ist doch verzeihlich.“

„I wo! Gestern war er noch bei mir und sagte: Jetzt will ich mich bei der Baronesse verabschieden. Na, er ist eben unverbesserlich.“

„Wo verbringt er denn seine Ferien?“

„Wenn er nicht im letzten Augenblicke seinen Plan geändert hat, in Brunnen. Und Sie, gnädiges Fräulein, werden Sie das Land auch bald verlassen?“

„Nein, ich bleibe hier, aber ganz allein. Frau Klosters reist mit ihrer Tochter nach Schlesien für vier Wochen. Robin wird seine Studienreise bis in den Herbst ausdehnen. Er reiste gestern mit Rauber, der ihn begleitet, nach Tirol.“

„Da werden Sie ja ganz vereinsamen.“

„Ich werde Raubers wunderbares Geigenpiel sehr entbehren, denn er spielte mir nun täglich seit einer Woche.“

So ging die Konversation noch eine Viertelstunde fort, bis Retten sich empfehlen mußte, weil er Geschäfte zu besorgen hatte. Mizzi jedoch blieb bei der Baroness zurück, welche nun mit dem Mädchen in den Garten ging. Sie spazierten im Park auf dem Wege, den Lydia mit Morner machte, als er sie zum ersten Male besuchte. Mizzi verlor bald ihre Scheu und plauderte viel. Das Hauptthema ihrer Unterhaltung war natürlich: Retten. Lydia hörte sie gern, denn das junge Wesen hatte freie, gesunde Ansichten. So sprach sie:

„Retten will keine öffentliche Verlobung, nur Sie und Doktor Morner erfahren es, denn er will weder Glückwünsche noch anonyme Warnbriefe von den vielen lieben und bösen Bekannten.“

„Das finde ich ganz vernünftig.“

„Man wird dann noch früh genug beneidet von den Freundinnen, wenn's einmal losgeht.“

„Natürlich.“

„Ich hab's ja selbst net g'wußt, daß er mich nehmen tut, mein Edi. Er trieb immer nur Scherz mit mir und behandelte mich so wie ein kleines Mädchen. Er kennt mich ja auch schon, seit ich noch ein Kind war. Keinem Menschen hab' ich's verraten, aber Retten war immer mein Ideal! I war oft schon arg verliebt g'wesen in ihn. Aber zeigt hab' i's ihm net. Sek' is' er vor zwei Tag'n gekommen und hat zu mir g'sagt: Schau, Mizzi, Du mußt mei Frau wer'n. — Sie können Ihnen denken, wie's mir war! Ich hab' kein Wort 'raus'bracht. Dann sagt er wieder: Mizzi, werst mi doch e wengerl lieb hab'n? Und dann hat er mich an sich drückt, daß ich hab' g'meint, i stirb vor Seligkeit. — Sprechen hab' ich aber net können. Ich weiß net — mir is ganz dumm wor'n vor lauter Glück. Endlich sag' ich so recht blödd: Ja — aber Sie wissens ja eh — i kann doch net kochen. Und so dumms Zeug hab' ich 'raus'bracht, daß ich jetzt noch fast in den Boden versink vor Scham. Aber wissens, Baroneß, er hat so ein guts Herz, mei Schak, daß er mir gar net hös worden ist. Er hat mich eben von Herzen gern, und ich, na i kann's halt gar net sagen, wie ich den Menschen lieb. Seit drei Tag bin i ganz wie narrisch. D'Mama ist natürlich auch ganz überumpelt word'n, ka Mensch hätt' doch denkt, daß er mich nehmen tät; ich hab' doch nix, aber gar nix als meine Möbeln und 's Weißzeug. Aber er hat mich eben lieb. Schon in vier Wochen will er heirat'n und mir ist's auch recht. Wenn ich's nur erleb, ich mein, ich könnt's net derleb'n, so bin i!“

Die kurze Liebes- und Verlobungsgeschichte, die Mizzi Holding so schlicht und natürlich erzählte, rührte Lydia tief. Sie schlang ihren Arm um das Mädchen und küßte

es. Die Braut hatte über ihrem Liebesglück die praktische Seite ihrer Zukunft nicht vergessen. Als die Baroness sagte:

„Schon in einem Monat gedenken Sie Hochzeit zu machen?“ antwortete Mizzi:

„Ich möcht' schon warten, aber der Edi will nicht. Mir ist's aber doch Angst, denn ich kann wirklich noch net kochen, und er ist doch so arg verschleckt.“

„Das lernen Sie bald, wenn Sie Freude an dieser Kunst haben.“

„O, ich geb' mir Müß'. Mama kann sehr gut kochen, sie hat alle Köchinnen bei uns immer angelernt. Aber das Weißzeug muß doch auch gericht' werden. Wenn ich auch keine Reichtümer hab', das was ich bring' muß recht sein. Wir bekommen auch eine schöne Wohnung in einem ganz neuen Haus, wo noch niemand gewohnt hat. Edi hat sich schon früh umg'sehn.“

„Das gibt sich alles, liebes Bräutchen, wenn Ihr Euch nur recht lieb habt, die andern Dinge finden sich.“

„Er soll es schön bekommen, mei Schak, alles will ich mollig herrichten.“

„Ich helf' Ihnen dann raten.“

„Oh, Sie sind gütig.“

„Ja, ja, ich steh' Ihnen bei, Sie werden sehen, ich weiß auch, was ihr Liebster gerne hat. Sie müssen ein Nest zusammenbauen, in dem es Euch so sehr gefällt, daß Ihr nirgends mehr hingehen mögt. Mich, natürlich, dürft Ihr darüber nicht vernachlässigen.“

„Zu Ihnen kommen wir g'wiß immer gern. Ich begreif jetzt, warum mir Edi so schwärmte von Ihnen. Sie sind eben arg gut.“

„Glauben Sie?“

„Wirklich, Baroneß, ich hab' die Empfindung gleich g'habt, als ich bei Ihnen eintrat. Nur arg ängstlich war ich — und weiß net warum.“

„Ich weiß schon warum, bin ich doch so schwarz angeschrieben bei den . . .“

„Nein, Edi hat mir schon g'sagt, Sie wären so gut — aufs G'red gebe ich nix — aber er sagte mir auch, Sie wären so viel gelehrt wie ein Doktor und — und so —“

„Na?“

„Ich sag' nix mehr, Baroneß, glauben Sie mir, ich weiß nun genug, um Sie lieb haben zu müssen.“

„Haben Sie mich lieb?“

„Ja, das hab' ich.“

„Sehen Sie, das tut meinem Herzen wohl. Ich liebe die Menschen, und sie wissen nichts davon. Sie verurteilen mich, und ich glaube doch an die Menschen. Ohne diesen Glauben könnte ich ja nicht leben.“

„Wenn's die andern alle wüßten, wie gut Sie sind —“

„Jeder bestrebt sich wohl gut zu sein, aber es gelingt nicht allen. Wir dürfen nicht zu schnell richten.“

„Ich richt' niemand, bin ich doch selbst zu glücklich jetzt.“

„Bleiben Sie glücklich, ich gön'n' es Ihnen so sehr, denn wenige Menschen sind froh, von Herzen froh und zufrieden, und dies ist doch das vielgesuchte Glück.“

„Ja, ja! Sehen Sie, Baroneß, der Herr Doktor Morner ist auch nie z'frieden und hätt' doch Grund, froh zu sein.“



Gustav Jeanneret: Auf dem Friedhof. — Zum Allerseelentag.

Ueber den unerwarteten Vergleich schien Lydia förmlich zu erschrecken, obwohl sie ihre Begleiterin nichts merken ließ. Prüfend fragte sie:

„Ist denn der Doktor wirklich so unzufrieden?“

„Noch nie sah ich ihn so recht fidel, wie zum Beispiel mein Bräutigam ist. Er kam früher oft zu uns, aber immer schaute er unzufrieden aus. Mama hat ganz recht, wenn sie meint, ihm fehlte eine Frau, aber von den Frauen mag er scheint's nix wissen neben seiner Praxis, er wird zu viel Trauriges sehen. Ich glaub' aber, daß die Richtige noch kommen wird, und dann wird's plötzlich heißen: Doktor Morner ist verlobt! Na, da wird's aber auch genug Neiderinnen geben, ich weiß, daß viele Madeln in ihn verliebt sind. Mir hätt' er auch g'fallen, aber so gut wie mei Edi halt doch net.“

Es trat eine Pause ein. Lydia schien nachzusinnen, dann sprach sie:

„Ein Arzt, wenn er es mit seinem Berufe ernst nimmt, hat eine große Bürde auf sich. Ich verstehe es, warum

Morner nicht ist wie die andern. Mit seiner ernsten Natur trägt er am Leben wohl viel schwerer.“

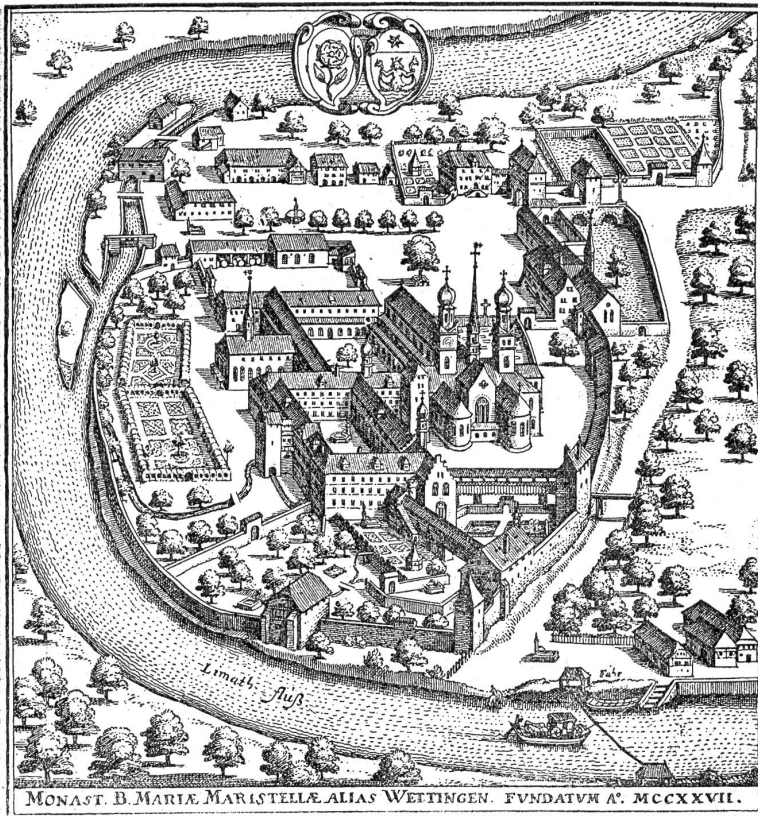
„Retten sagt, es stecke ihm im Blute, denn seine Mama litt an Schwermut. Auch das Fräulein Morner ist so eigen, man kann gar net sagen wie.“

„Kennen Sie die Dame?“

„Ja, sie wär' ein ganz liebes Madl, aber so schweigsam. Und arbeiten tut die, kolossal viel, sie kann nicht einmal beim Besuch müßig sitzen, immer sticht oder näht sie etwas, wenn man bei ihr ist. Sie hat auch so ihre Eigenheiten, geht zu niemand, wenn man sie auch noch so oft einladt. Denn sie ist gar arg fromm, sie hat sich's in den Kopf gesetzt, so zu leben, wie's in der Bibel steht.“

Von der Schloßuhr tönten vier Glockenschläge herüber. Nun wurde Mizzi aufgeregt, da sie behauptete, sie müsse heimgehen. Die Baronesse erwiderte:

„Ich hätte sie gerne zum Tee hier behalten, wenn sie aber Ihrer Mutter versprochen —“



Ansicht des Klosters Wettingen nach Merians Copographie von 1642.

„Ja, wirklich, ich muß nach Hause,“ fiel Mizzi ihr in die Rede.

Lydia begleitete das Mädchen bis ans Tor, dort, wo einst auch Morner von ihr Abschied genommen. Sie wußte, daß Mizzis Mutter nicht wissen durfte, wo ihre Tochter sei, darum ließ sie, wenn auch ungern, das liebe Geschöpf weggehen.

Sie überlegte, was sie dem jungen Paare zur Hochzeit Schönes schenken könne, als sie langsam wieder der Villa zuschritt. Mizzi hatte es ihr angetan mit ihrem frischen, natürlichen Wesen. Sie sah das Mädchen immer noch vor sich, schaute in das rosige Gesicht unter dem großen Hut, blickte in die schönen Kinderaugen, aus denen so recht die keusche Seele leuchtete. Sie gönnte Netten das Brautkind von Herzen.

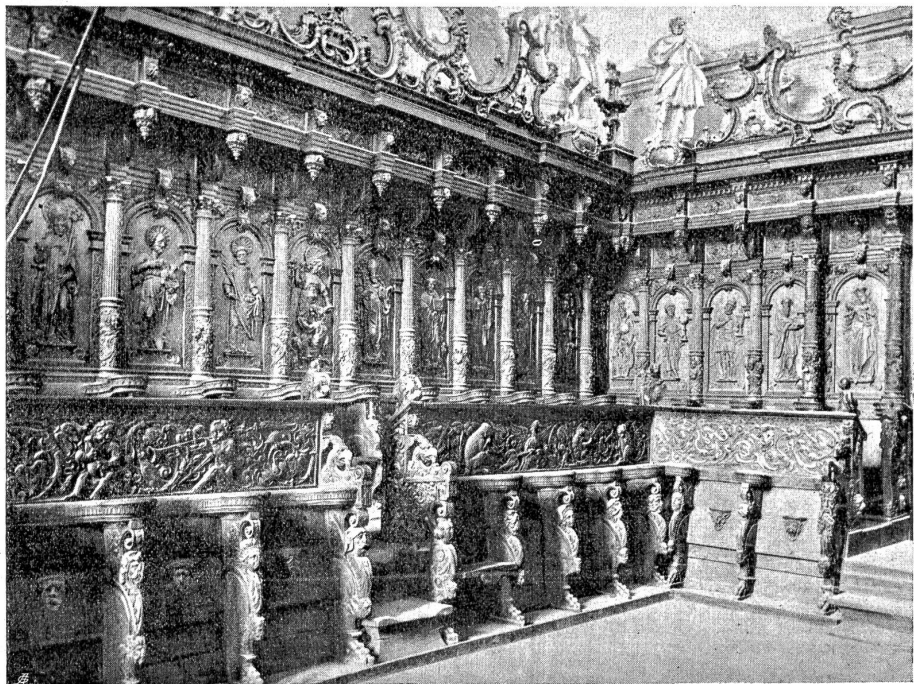
Lydia überlegte, ob sie nicht ausreiten wolle. Es war aber doch zu heiß. Sie ging durch den zwischen den beiden Flügeln angelegten Rosengarten, wo die Blüten der rankenden Büsche schon welkten. An einem Stöckle dufteten rote, spätblühende Zentifolien. Wäre Mizzi da, hätte die Blume ihre Brust schmücken müssen. Lydia stieg zur Loggia hinauf und legte sich auf den Divan, um ungestört den Gedanken nachhängen zu können, die auf sie einströmten.

(Fortsetzung folgt.)

Das alte Kloster Wettingen und seine Kunstschätze.

Schloß Wildegg, die Habsburg, Bestalozzis Neuhaus in Birr, Bindonissa, Königsfelden, Wettingen: ich kann mir keine genuevollere Reiseroute denken für einen Geschichtsfreund und Naturforscher, zumal wenn Ostobergold in den Wäldern, in den Hecken und in den Baumgärten hängt und eine gütige, milde Sonne einem nach frösteliger Morgenwanderung den Rücken wärmt. Das Schönste war der Ausblick von der Habsburg auf die wälder- und dörferreiche Landschaft, das Interessanteste aber unzweifelhaft der Besuch im alten Zisterzienserkloster in Wettingen. Wie dank ich's dem lebenswürdigen „Zufall“, daß er mich hinbegleitete und mir für den ebenso geschichtskundigen wie kunstbegeisterten Führer sorgte; denn ohne diese genossene Führung wäre es mir heute ein saures Mühen, Auskunft zu geben über das in Wettingen Geschaute. So schwer gedrängt sind dort die historischen und künstlerischen Merkwürdigkeiten, daß es sich empfiehlt, mit etwelcher Vorbereitung das Kloster zu betreten. Als Hinweis auf das Wichtigste und Sehenswerteste möchten die nach-

folgenden Zeilen sich geben. Nicht jedem Besucher eben blüht wie mir die Gunst, daß er vom Zeichenlehrer der Seminarischeule in den Räumen des alten Klosters, das



Die südliche Hälfte der Chorstühle.